3843 30. 11. 1928 Fr
A.
F. Albert Schweitzer

Albrißkalender

Übern Blättern schlage ich ein Bild auf.

Ein Mann sitzt vor der Klaviatur einer Orgel und sieht nach dem Beschauer her, über ihn hinweg. Mit klugen, gütigen Augen. Er hat üppiges schwarzes Haar, das buschig an den Schläfen und über der Stirn steht. Nicht genialisch, nur unbekümmert. Ein langer schwarzer Schnurrbart reicht ebenso sorglos seitwärts über die Oberlippe und überdacht mit den abwärts geschwungenen Enden das breite Kinn. Wenn man die Augen und die breite Unterlippe in idealer Konkurrenz auffaßt, so ergibt sich als Gesichtsausdruck zweifellos ein leises, ganz leises Lächeln, nicht als momentane Veränderung der Züge, sondern als ein freundlicher Schein, der sich dauernd über sie gebreitet hat, um den Beschauer keinen Augenblick im Zweifel zu lassen, was dieser für ein Mensch sei.

Sie kennen ihn wahrscheinlich. Er heißt Albert Schweitzer und ist ein evangelischer Pfarrersprößling aus Straßburg, wo er 1875 geboren wurde.

Er ging durch mancherlei Phasen. Die Lust am Erwerben von Wissen erschöpfte sich bei ihm nicht in den paar Studienjahren, die dem normalen jungen Mann den mühsamen Durchbruch ins praktische Leben bedeuten. Er gehört zu den wunderbaren Naturen, bei denen Erkenntnis und Aneignung sich hemmungslos zugleich zu vollziehen scheinen.

Da er zum Theologen bestimmt war, wandte er sich zuerst der Leben-Jesu-Forschung, ihrer Geschichte und Kritik zu.

Von den Schönheiten, die ihn am Pfarrerberuf ursprünglich verlockt haben mögen, gewann dann eine, die Beschäftigung mit Kirchenmusik, bei ihm die Oberhand. Nachdem er bis 1906 in mehreren Werken die Etappen in seiner Entwicklung als Theologe gekennzeichnet hatte, erschien im selben Jahr sein Buch über deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst, dem weitere, epochemachende Arbeiten auf demselben Gebiet folgten. Er gab Orgelkonzerte, schrieb zwischendurch über Kulturprobleme, setzte seine Leben-Jesu-Forschungen fort und kehrte dann allem den Rücken, um als Dreißigjähriger Medizin zu studieren und sein Humanitätsideal auf eine Art zu verwirklichen, die ihn den höchsten Vorbildern zur Seite stellt.

Er erwarb die Heilkunde und Heilkunst zu dem Zweck, „der europäischen Kultur oder Zivilisation zu entfliehen und an den Kulturlosen der afrikanischen Wildnis zu sühnen, was die Weißen aller Zeiten an ihnen Entsetzenerregendes verbrochen haben. Wo Sumpffieber, Malaria, Schlafkrankheit das dezimieren, was europäische Grausamkeit am kümmerlichen Leben ließ, dort baut Schweitzer zwischen Wasser und Urwald, mit eigenen Händen, ein Spital für den hilflosen Neger, den „armen Lazarus", der vor der Türe des reichen Europa zugrunde geht. Dort wirkt er mit seiner tapferen Frau durch vier Jahre, kehrt krank nach Europa zurück, um, kaum genesen, alles, was seine Bücher, Vorlesungen, Konzerte an Geld ihm zufließen lassen, für die Fortsetzung seiner afrikanischen Samaritertätigkeit zu verwenden."

Seither hat Schweitzer sein erstes Spital niedergerissen und an günstigerer Stelle wieder aufgebaut. In seinen „Mitteilungen aus Lambarene" gibt er fortlaufende, fesselnde und ergreifende Berichte über das Wirken und Wachsen des Urwaldspitals. Während seiner tagelangen Kanufahrten zu den schwarzen Patienten wiederholt er auf dem stummen Holze seines Bootes die Fingerübungen, die es ihm ermöglichen sollen, bei seinem nächsten Europa-Aufenthalt zugunsten seiner Pfleglinge in alter Meisterschaft zu konzertieren.

Diese Angaben sind einem warm empfundenen Aufsatz von Professor Dr. Oskar Kraus, Prag, im Novemberheft von „Das deutsche Buch", Monatsschrift für deutsche Neuerscheinungen, (Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig) entnommen.

Der Mann, dem diese Zeilen gelten, ist eine Heilandnatur. Aus seinen Studien über das Leben eines großen Vorbildes hat er offenbar die Richtung des eigenen Auslebens gewonnen. Seine Leidenschaft wurde das Dienen am Mitmenschen, über das bloße Wort hinaus. Denn das ist das Ergreifende, Überzeugende an seinem Werk, daß seine Kraft zu den Urquellen zurückfindet, daß sich auch seine Hand in den Dienst des Geistes und Herzens stellt, daß in ihm der ganze Mensch rest- und rückhaltslos in der Glut der Hingabe schmilzt.

Er braucht unter seinen Wilden nur einen Judas und ein Golgatha zu finden, um der Christus der Schwarzen zu werden.

Vendredi 30. 11. 1928